Einführungen in die Psychoanalyse I

Karl-Josef Pazzini, Susanne Gottlob (Hg.)

Einführungen in die Psychoanalyse I

Einfühlen, Unbewußtes, Symptom, Hysterie, Sexualität, Übertragung, Perversion

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

© 2005 transcript Verlag, Bielefeld
Lektorat & Satz: Susanne Gottlob, Hamburg
Layout: Jeannie Moser, Torsten Meyer, Hamburg
Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion, Wetzlar
ISBN 3-89942-348-8

Inhalt

Karl-Josef Pazzini | Susanne Gottlob 7
Vorwort

Claus-Dieter Rath 11
›Einfühlen‹ und ›Erschließen‹ bei Freud

Max Kleiner 29
Die Bildungen des Unbewußten

Peter Müller 47
Was sagt das Symptom?

Ulrike Oudée Dünkelsbühler 69
Hysterie: »... sagte ich mir, der Fall könne
keine Hysterie sein« (Freud)

Edith Seifert 89
Zum Mißverständnis der weiblichen Sexualität bei Freud.
Kastrationswahrnehmung als symbolische Matrix

Johanna Drobnig-Naumann 105
Zur Übertragung – Der Analytiker als Schatzkästchen

Günther X. Frank 131
Perversion: Savoir-faire und Monotonie.
Versuch einer Strukturanalyse

Autorinnen und Autoren 157

Vorwort

»Ich weiß nicht«, sagt Sigmund Freud zu Beginn seiner ersten Vorlesung in einem Hörsaal der Wiener psychiatrischen Klinik im Wintersemester 1915/16, »wieviel die einzelnen von Ihnen aus ihrer Lektüre oder vom Hörensagen über die Psychoanalyse wissen. Ich bin aber durch den Wortlaut meiner Ankündigung – Elementare Einführung in die Psychoanalyse – verpflichtet, Sie so zu behandeln, als wüßten Sie nichts und bedürfen einer ersten Unterweisung«.[1] Vor einem gemischten Auditorium aus Hörern aller Fakultäten weiß Freud nicht, was die Zuhörer wissen und diese wissen nicht, was ihnen zu Ohren kommen wird, sie ahnen vielleicht unbewußt etwas. Für Freud entsteht daraus eine Verpflichtung, die einzelnen Zuhörenden so zu behandeln, als wüßten sie nichts, einen Stil der Rede an den anderen zu finden, der einem, und genau genommen einem vielseitigen, ›ich weiß nicht‹ statt gibt. Es geht dabei um ein Nicht-Wissen, das nicht das Umfeld der Dummheit oder Klugheit meint, sondern einen Zwischenraum an Unwissenheiten darüber annimmt, was sich durch Lektüre und Hörensagen an Bezügen zum psychoanalytischen Verfahren bereits eingeschrieben hat.

Die rhetorische Geschicklichkeit der Freudschen Rede unternimmt so gelesen mit den anfänglichen Worten bereits eine erste Unterweisung in der Psychoanalyse: Zwischen dem, der spricht und dem, der hört, wirkt ein prinzipieller, uneinholbarer Hiatus von Nicht-Wissen, der als Voraussetzung für den Impuls zu sprechen und zu hören in der Kur und zu lehren in der Universität lesbar ist. Gibt es hier wie da einen Austausch von Worten, so bleibt (zumindest) ein Unterschied zwischen der Institu-

tion Universität und der Kur. Erstere lebt von einem mehr oder minder öffentlichen diskursiven Austausch, letztere verträgt keinen dritten Zuhörer. Der intime Sprachort zwischen Analytiker und Analysant »läßt sich nicht demonstrieren«.[2] Anders als ein medizinisch-psychiatrisches Deskriptionsverfahren mit einer Nosologie, so Freud etwas später in dieser Vorlesung, entzieht sich das psychoanalytische Verfahren einer *Evidentia* übers Auge und der Logik des Beweisens. Nicht das visuelle Abbilden, nicht das Lernen an Patienten wird die Technik der Vermittlung sein, das Hören auf das Wort, dem »Zauber« des Wortes[3] nachzulauschen, bleibt das grundlegende psychoanalytische Verfahren. Es bahnt den Weg zum Unbewußten, es läßt, im Hören des Wortes, und zwar auf der Schwelle vom Sprechen zur »Sprache unserer Wahrnehmungen«[4] Unbewußtes, Geschichtlichkeit auftauchen.

Dieser komplexen Ausgangssituation, vor der Freud stand, haben wir, über hundert Jahre nach den Anfängen der Psychoanalyse, auf noch einem anderen Niveau von Unwissenheit und Wissen über die Psychoanalyse versucht, in der Konzeption der Vorlesung *Einführungen in die Psychoanalyse* nachzukommen. Jede Vorlesung bezog sich auf ein paar Textstellen bei Freud und Lacan, die den Hörern zugänglich gemacht wurden. Die Vorlesung war als Lektüre, Auslegung, Übersetzung und Performanz gedacht vom Ort der jeweiligen Praxis der Psychoanalyse her, und zwar punktuell.

In diesem Buch sind die Vorträge in der Reihenfolge, in der sie als Ringvorlesung unter dem gleichnamigen Titel an der Universität Hamburg im Sommersemester 2004 gehalten wurden, transkribiert. Der Schritt vom Vortragen, dem immer auch Schriftakte vorausgehen, zur Niederschrift ist nicht nur ein weiterer in einer Prozedur, das gesprochene Wort einer anderen Öffentlichkeit, hier also dem Leser, zuzutragen. Die Publikation der Vorlesungen ist auch als Niederschlag einer unabgeschlossenen Fragestellung lesbar, die wir einmal mehr in Umlauf bringen möchten: Wie verlaufen die Grenzen, wo entwerfen sie sich, wenn psychoanalytische Diskurse in die Institution Universität, die als ein Ort von Bildung und Wissensproduktion anerkannt ist, hineingetragen werden?

Immer wieder von neuem erfahren wir, daß die Psychoanalyse eine andere Form des Wissens produziert als es die Universität tun kann. Psychoanalyse ist ja nicht zuletzt als Kritik an der Versicherung des Wissens über Sichtbarkeit und Ableitungen daraus entstanden. Wäre aber das, was sich im analytischen Hören zuträgt, überhaupt Wissen zu nennen? Und wie ließe sich dieses andere artikulieren, darstellen? Die hier

versammelten Vorlesungen sind Anwendungen der Psychoanalyse – mit all den Widerständen, die sich an die Vorstellung einer Anwendbarkeit heften –, es sind also auch Hinwendungen zur und Abwendungen von der Psychoanalyse, kurzum, es sind Zeugnisse dieser Praxis, auch der Praxis des Theoretisierens.

Indem die Psychoanalyse ein Denken und Sprechen vom Unbewußten her zuläßt, das sich einer Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen entzieht und flüchtig, als ausweichendes, unzeitiges Moment aufflackert und wirkt, trägt sie einen Mangel ins Denkbare und erinnert an einen der Sprache konstitutiven und unhintergehbaren Verlust. Von diesem dunklen Punkt her, der je nach spezifischem Kontext von woanders her Geschichten schreibt, kommt etwas in die Sprache und im vorliegenden Buch in die Schrift. Man könnte auch sagen, daß sich die unterschiedlichen Vortragsstile einer *Krisis* der Rede über die Psychoanalyse verdanken. Ihnen noch einmal anders Gehör zu geben und auch dem Leser, der nicht in dem Hörsaal war, Gelegenheit zu einer Aufnahme zu geben, ist unser Anliegen.

Gerade weil es nicht ›die Psychoanalyse‹ gibt, genausowenig wie ›die Einführung‹ in die Psychoanalyse, haben wir Psychoanalytiker aus verschiedenen Praxen (nicht nur der klinischen) eingeladen, zu elementaren Begriffen wie »Einfühlen«, »Unbewußtes«, »Symptom«, »Hysterie«, »Sexualität«, »Übertragung« und »Perversion« vor einem öffentlichen Forum zu sprechen. Eine Fortsetzung der Publikation der Vorlesungen ist geplant, da im darauf folgenden Wintersemester eine zweite Vorlesungsreihe mit Themen zum »Setting«, zur »Traumdeutung«, »Sublimierung«, »Angst«, zum »Lehren«, zur »Psychoanalyse als Kritik normativen Denkens« und zur Frage »Was wirkt?« stattgefunden hat.

Die Vorlesungsreihe wurde gemeinsam konzipiert von Kollegen und Freunden, die im Rahmen von der Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse (AFP), dem Lehrhaus der Psychoanalyse Hamburg und der Le[ ]r- und Forschungsstelle: Kunst, Pädagogik und Psychoanalyse (Fakultät für Bildungswissenschaften, Universität Hamburg) arbeiten, diskutieren, denken. Insbesondere danken wir Hartmut Freese von der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Hamburg für seine aufmerksame Kooperation bei der Organisation der Vorlesungen. Weiter danken wir dem Lehrhaus der Psychoanalyse Hamburg, der AFP und der Universität Hamburg auch für finanzielle Unterstützung bei der Durchführung und Publikation der Vorlesungsreihe.

Karl-Josef Pazzini und Susanne Gottlob

Anmerkungen

1 Gehalten im Wintersemester 1915/16 an der Universität Wien, veröffentlicht in drei Teilen von 1916 bis 1917. Vgl. Sigmund Freud: »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, in: ders., *Gesammelte Werke*, I-XVIII Bde., London 1940, Frankfurt am Main [2]1999, hier Bd. XI, 7.

2 Ebd. 10.

3 Ebd.

4 Jutta Prasse: *Sprache und Fremdsprache. Psychoanalytische Aufsätze*, herausgegeben von Claus-Dieter Rath, Bielefeld 2004, bes. 106f.

Claus-Dieter Rath

›Einfühlen‹ und ›Erschließen‹ bei Freud

»Wir müssen herausfinden: Wie geht es denen und was wollen die?«, das sagt die Geschäftsführerin einer Hamburger Werbeagentur; gemeint sind die deutschen Klein- oder Durchschnittsbürger. Und so ersannen ihre Mitarbeiter eine besondere Forschungsvorrichtung: sie halten ihre Konferenzen in einem nachgebauten deutschen Standardwohnzimmer ab, dessen Parameter sie aus Marktforschungen, Statistiken und Beobachtungen bei ›Durchschnittsbürgern‹ gewonnen hatten. Sie müssen ja »so nah wie möglich an die Zielgruppe herankommen« und versuchen nun, sich in andere Bürger hineinzuversetzen, indem sie sich in deren Interieur hineinsetzen.[1]

Die Idee der Einfühlung meint das Eindringen ins Innenleben, in die Seele des Anderen. Im alltäglichen Wortgebrauch bedeutet Einfühlung meist eine bestimmte Nähe, Affinität oder Seelenverwandtschaft: ›In diesen Menschen, in dieses Kunstwerk kann ich mich einfühlen; bei jenem anderen gelingt es mir nicht‹. In Kunst und Literatur ist dies die Fähigkeit des Künstlers oder Autors, sich in seine Protagonisten hineinzuversetzen, aber auch des Kunstrezipienten, Lesers, Hörers oder Zuschauers, Figuren und Figurationen zu verstehen und darüber zu einem Verständnis seiner selbst zu gelangen. Von einem Pädagogen erwartet man, daß er sich in seine Schüler hineinversetzen kann. Auch in anderen Bereichen ist solch ein Sich-identifizieren-Können gefordert: Regierende sollten spüren, wo der Bevölkerung »der Schuh drückt«[2], und der Zahnarzt, wo es wehtut, wo etwas sich so merkwürdig anfühlt. Manch einer enttäuscht solche Erwartungen; so meldet die Presse, daß der Fußballtrainer Berti Vogts bei seiner schottischen Mannschaft nicht besonders beliebt sei, weil es ihm an Einfühlungsvermögen fehle.[3]

Viele Psychotherapeuten legen Wert auf die Schaffung einer verständnisinnigen Atmosphäre – ›Hier werden Sie verstanden‹ – und auf ihre Fähigkeit, in die Seele des fremden Patienten hineinzublicken. Sich auf Einfühlung zu berufen, klingt wie eine weder verifizierbare noch falsifizierbare Glaubensüberzeugung, die aus einer Stimmung, einem Gefühl der Stimmigkeit, Harmonie oder Affektgewißheit hervorgeht. Doch welchen anderen Zugang zum *Anderen* sollte es denn sonst geben? Wiewohl die Psychoanalyse nichts von paranoischen Gedankenleser-Figuren hält, verzichtet auch sie nicht auf den Begriff. Freud, der einmal geäußert hatte: »Es ist mir unheimlich, wenn ich das Gemütsleben eines andern nicht auf Grund des eigenen begreifen kann«[4], unterscheidet mehrere Arten von Einfühlung. Eine davon gehört für ihn zu den Erkenntnisinstrumenten des Psychoanalytikers. Doch dient dieses nicht zur Herstellung eines Bildes der fremden *Person* – ›Wer ist das wohl? Kann ich mir das vorstellen, kann ich ihn verstehen?‹ –, sondern richtet sich auf die fremde *Wahrheit* des Subjekts.
Einfühlung interessiert Freud zunächst im Zusammenhang mit unserem Lachen über einen naiven Ausspruch, wie zum Beispiel:

»Ein 3-jähriges Mädchen warnt seinen Bruder: ›Du, iß nicht soviel von dieser Speise, sonst wirst du krank werden und mußt Bubizin nehmen.‹ ›Bubizin?‹ fragt die Mutter, ›was ist denn das?‹ ›Wie ich krank war‹, rechtfertigt sich das Kind, ›habe ich ja auch Medizin nehmen müssen.‹ Das [österreichische] Kind ist der Meinung, daß das vom Arzt verschriebene Mittel Mädi-zin heißt, wenn es für das Mädi bestimmt ist, und schließt, daß es Bubi-zin heißen wird, wenn das Bubi es nehmen soll. [Freud kommentiert:] Dies ist nun gemacht wie ein Wortwitz, der mit der Technik des Gleichklangs arbeitet [Medi – Mädi], und könnte sich ja auch als wirklicher Witz zugetragen haben, in welchem Falle wir ihm halb widerwillig ein Lächeln geschenkt hätten. Als Beispiel einer Naivität scheint es uns ganz ausgezeichnet und macht uns laut lachen.«[5]

Ausschlaggebend für diese Affektreaktion sei unser »Sichhineinversetzen [...] in den psychischen Vorgang bei der produzierenden Person«. Wir nehmen entweder an, der Witz sei beabsichtigt (worauf wir lau reagieren), oder daß das Kind »im guten Glauben auf Grund seiner unkorrigierten Unwissenheit einen ernsthaften Schluß habe ziehen wollen«.[6] »Aus solchem Sichhineinversetzen und Vergleichen resultiert eine Ersparung von Aufwand, die wir durch Lachen abführen.«[7] Das Kind hat nämlich im Fall von Medi-zin, Mädi-zin, Bubi-zin »eine Identität gefunden« und zugleich »eine Schranke überwunden [...], die für uns besteht«. Da wir uns beim Verstehen des Gehörten »den Aufwand für die Einhal-

tung dieser Schranke ersparen« können, ja müssen, kommt es zum Lachanfall.[8] Einfühlung ist hier eine Vergleichungsarbeit und nicht lediglich ein Gleichempfinden (wie wenn zwei über dasselbe lachen).

Hingegen beschäftigt Freud der Vorgang, der das Gefühl hervorruft, »gleich zu empfinden«, schon in seinen ersten psychoanalytischen Arbeiten, etwa 1895 im »Entwurf einer Psychologie« im Zusammenhang mit den Äußerungen des Kleinkinds, das sich nicht selbst helfen kann – das nicht aus eigenen Kräften eine Reizzufuhr dauerhaft beseitigen kann[9] – und das folglich versucht, den Anderen herbeizurufen. Da ihm die »spezifische Aktion« einer »Veränderung in der Außenwelt« nicht gelingt, vollzieht das Kind eine »innere Veränderung«: es führt seine Erregung in Form eines Affekts ab, es verschafft seinen Gemütsbewegungen Ausdruck, beispielsweise in Gestalt einer Angstreaktion, etwa durch Schreien, Gefäßinnervation, die durch Erröten, heftig gehenden Puls, Schwitzen usw. wahrnehmbar wird.[10] Dieser Weg des Appells an den Anderen ist lebensnotwendig, denn das Baby vermag sich nicht alleine zu ernähren, sich die Windeln zu wechseln, sich gegen Kälte, Hitze usw. zu schützen.[11] »Der menschliche Organismus ist zunächst unfähig, die spezifische Aktion herbeizuführen. Sie erfolgt durch *fremde Hilfe*, indem durch die Abfuhr auf dem Wege der inneren Veränderung ein erfahrenes Individuum auf den Zustand des Kindes aufmerksam gemacht« wird. Und dann kommt etwas für mein Thema ›Einfühlen und Erschließen‹ Bedeutsames: »Diese Abfuhrbahn gewinnt so die höchst wichtige Sekundärfunktion der *Verständigung*, und die anfängliche Hilflosigkeit des Menschen ist die *Urquelle* aller *moralischen Motive*.«[12] Der kleine Mensch wendet sich also an einen großen Anderen, versucht ihm etwas zu verstehen zu geben. Was das Kind *selbst* von dem versteht, was es gerade umtreibt, und wie sein Appell verstanden wird, bleibt dabei offen. Übrigens sind für Freud alle Symptomäußerungen auf den Anderen berechnet.[13] Das Kind gibt etwas von sich, das beim Anderen hoffentlich ankommt. Dieser kann aufgrund eigener Körpererfahrungen – und mit Hilfe seiner Kultur – diesem Appell Verständnis entgegenbringen. Und das Kind wiederum erfährt etwas durch dessen Reaktionen auf seine verschiedenen Formen der Abfuhr.[14]

Doch hat diese »Verständigung« etwas mit Einfühlung zu tun? Sie kann ja sowohl ›Einfühlung in den psychischen Vorgang‹ als auch ›Einfühlung in die Person‹, eine Art Mitfühlen (Mitempfinden, gemeinsam empfinden), ein Sich-Gleichmachen sein. Verstehen, Erklären und Sich-Identifizieren werden oft verwechselt, etwa wenn man behauptet, die

Erörterung der Motive eines straffälligen Menschen bedeute, man wolle dessen Taten verharmlosen und ihn dementsprechend nachsichtig behandeln.

Das Sich-Einfühlen wird meist nicht als eine zerlegende, analytische Tätigkeit aufgefaßt, sondern als die Schaffung einer ›guten Gestalt‹ oder als das Einswerden mit der anderen Person; man fühlt sich dann befriedigt, wenn das Verstehensgefühl eine Ganzheit ergibt, was jedoch keineswegs bedeutet, daß man etwas kapiert hat.

Die bis hier genannten Überlegungen Freuds wären eher von allgemein sozialpsychologischem und weniger von psychoanalytischem Interesse, wenn er nicht Anfang der zwanziger Jahre auf die Einfühlung zurückgekommen wäre, diesmal als ein Element der Massenbindung und – der Arbeit des Psychoanalytikers. Für beide spiele die »ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt«[15], nämlich die Identifizierung, eine entscheidende Rolle. Freud unterscheidet drei Formen:

1. Die Identifizierung mit einem Vorbild. Das Kind möchte so werden wie ein Größerer, Vollkommenerer, etwa der Vater, und an seine Stelle treten.[16] Dieses Vorbild ist nicht dasselbe wie ein Liebesobjekt bzw. Objekt der Sexualtriebe. Die »Identifizierung strebt danach, das eigene Ich ähnlich zu gestalten wie das andere, zum ›Vorbild‹ genommene«[17], das Ich-Ideal.

2. Die Identifizierung mit einer geliebten Person, die man verloren hat. Man übernimmt, kopiert einen bestimmten Zug von ihr. Dieses Objekt einer unmöglich gewordenen Liebe wird dann nicht mehr sinnlich begehrt und ersatzweise ins eigene Ich introjiziert. Die Identifizierung wird hier »auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung [...] gleichsam durch Introjektion des Objekts ins Ich«.[18] Die Selbstvorwürfe des Melancholikers[19] sind somit Vorwürfe gegen den verlorenen Anderen, nachdem er introjiziert worden ist.

3. Bei der dritten Art von Identifizierung, die auch die hysterische genannt wird, greift man den Gefühlszustand eines Mitmenschen auf, der weder Objekt noch Vorbild ist. Dabei will man weder den anderen *haben* noch will man wie er *sein*, sondern man will etwas *auch haben*. Zu dieser dritten Art zählt Freud die *Einfühlung*. Das Besondere an ihr stellt er folgendermaßen dar:

»Wenn zum Beispiel eines der Mädchen im Pensionat einen Brief vom geheim Geliebten bekommen hat, der ihre Eifersucht erregt und auf den sie mit einem hysterischen

Anfall reagiert, so werden einige ihrer Freundinnen, die darum wissen, *diesen Anfall übernehmen* [...]. Dies geschehe »auf dem *Wege der psychischen Infektion*«.[20]

Dieser Vorgang beruhe darauf, daß die Freundinnen sich »*in dieselbe Lage*« versetzen können oder wollen. »Die anderen *möchten auch* ein geheimes Liebesverhältnis haben und akzeptieren *unter dem Einfluß des Schuldbewußtseins* auch das damit verbundene Leid«, also das Leiden an dem übernommenen hysterischen Symptom, dem Anfall. Freud entwickelt dies nun theoretischer:

»Es wäre unrichtig zu behaupten, sie eignen sich das Symptom aus Mitgefühl an. Im Gegenteil, das *Mitgefühl entsteht erst aus der Identifizierung*, und der Beweis hiefür ist, daß sich solche Infektion oder Imitation auch unter Umständen herstellt, wo noch geringere vorgängige Sympathie zwischen beiden anzunehmen ist, als unter Pensionsfreundinnen zu bestehen pflegt. [Ansteckung und Imitation also schon ohne Mitgefühl; CDR] Das *eine Ich hat am anderen eine bedeutsame Analogie in einem Punkte* wahrgenommen, in unserem Beispiel in der *gleichen Gefühlsbereitschaft*, es bildet sich daraufhin eine *Identifizierung in diesem Punkte*, und *unter dem Einfluß der pathogenen Situation verschiebt sich* diese Identifizierung *zum Symptom*, welches das eine Ich produziert hat. Die Identifizierung durch das Symptom wird so zum Anzeichen für eine *Deckungsstelle der beiden Ich*, die *verdrängt gehalten werden soll.*«[21]

Im Zuge dieser Verdrängung verschiebt sich also etwas. Der durch Infektion übernommene hysterische Anfall der Freundinnen indiziert eine Deckungsstelle der beiden Ich, hier die Neigung, »auch ein geheimes Liebesverhältnis haben« zu wollen. Auf dieses unstatthafte Verhältnis bezieht sich dann das »Schuldbewußtsein«, das eine »pathogene Situation« erzeugt. Dieses Geschehen zwischen den Pensionatsmädchen ist selbstverständlich mehrfach determiniert. Freuds Beispiel soll hier nur zeigen, daß für diesen massenhaft auftretenden Fall von Symptombildung eine einzige Deckungsstelle genügt.[22]

Die dritte Form von Identifizierung entsteht »bei jeder neu wahrgenommenen Gemeinsamkeit mit einer Person, die nicht Objekt der Sexualtriebe ist [...]. Je bedeutsamer diese Gemeinsamkeit ist, desto *erfolgreicher* muß *diese partielle Identifizierung* werden können und so dem *Anfang einer neuen Bindung* entsprechen«.[23]

Die »gegenseitige Bindung der Massenindividuen« sei »von der Natur einer solchen Identifizierung durch eine wichtige affektive Gemeinsamkeit«. Freud vermutet, »*diese Gemeinsamkeit* liege in der *Art der Bindung an den Führer*«.[24] Dieser Fall könnte sich mit dem ersten (»gleiche

Gefühlsbereitschaft«) darin verbinden, daß die Suche nach einem Führer einen Liebesanspruch enthält; es geht dann um den großen Anderen.[25]
Einfühlung ist für Freud nichts Unmittelbares, sondern etwas Vermitteltes. Sie setzt nämlich eine Identifizierung voraus. Wir wissen ja, daß unser Mitgefühl Grenzen kennt: auch wer ein Herz für Tiere hat, macht Unterschiede zwischen bevorzugten, als nahestehend empfundenen Tierarten und anderen, deren Schicksal ihn nicht so sehr rührt.[26] Auch mit Menschen haben wir nicht unterschiedslos Mitgefühl. Der andere muß uns nahe stehen. (Katastrophe im Ausland: ›Wie viele Deutsche befinden sich unter den Opfern?‹) Es muß zumindest in einem Punkt eine Gemeinsamkeit, eine Verbindung geben. Da Gesellschaft kein Naturzustand ist, bedarf es symbolischer Akte, die sie konstituieren. Ein solcher ist das von Freud in der *Massenpsychologie* erwähnte Totemmahl als gemeinsame Inkorporierung.[27] Mahlrituale bekräftigen die symbolische Identifizierung derjenigen, die etwas Drittes miteinander teilen. Derjenige, mit dem ich das Brot teile, wird mein Kumpan (*cum-panis*, *compagno*, *copain* ...). Das Mahl trennt Tischgenossen von den Ausgeschlossenen, ›Unreinen‹, mit denen es nicht geteilt wird. Eine Form dieses magischen Rituals ist das christliche Abendmahl, die Kommunion, bei der sowohl eine *vertikale* Identifizierung (mit dem symbolischen Jesus) als auch eine *horizontale* Identifizierung (mit den anderen, mit denen man die idealisierte Speise teilt) stattfindet.
Auch die Hypnose und das delegierte Ichideal ordnet Freud der Bindungsthematik zu[28], beläßt es jedoch bei der Bemerkung, man sei »weit davon entfernt [...], das Problem der Identifizierung erschöpft zu haben«, und kommt überraschend auf die Arbeit des Psychoanalytikers zu sprechen: es sei nämlich zu ahnen, »daß wir vor dem Vorgang stehen, den die Psychologie ›Einfühlung‹ heißt und der den größten Anteil an unserem Verständnis für das Ichfremde andrer Personen hat«.[29] Verständnis wofür? Manchmal kann ein Blick auf Übersetzungen solche Formulierungen erhellen – selbst wenn sie Fehlübersetzungen sind. So wird in französischen Freud-Ausgaben das »Ichfremde andrer Personen« zu »ce que l'autre a d'étranger à notre moi«, und in englischen zu »our understanding of what is inherently foreign to our ego in other people«[30] – als stünde bei Freud: das *uns* am Ich andrer Personen Fremde. In der italienischen Ausgabe findet man: »d'intendere l'Io estraneo di altre persone« (»das fremde Ich anderer Personen verstehen«). Vor diesem Hintergrund erkennt man deutlicher: es geht um das, was *dem Ich des anderen* an ihm selbst fremd bleibt: das Unbewußte, das Unheimliche, das Ur-